Der Marquis von Weyermoor.

Roman von Luise Westkirch.

(7. Fortsetzung.)

Ulpt Reimer begrüßte den Ankömmling freudig. Das Handhaben der schweren Haidlee fordert Kraft und Geschicklichkeit. Der Haidjer aber kann nicht jeden seiner Kunden zu gleich gelegener Zeit bedienen. Darum ist er immer ersehnt und gut behandelt auf dem Hof, auf dem er sich wochenlang niederläßt.

Mit dem ersten Tagesstrahl zog Jan Ibeling in's wilde Moor. Wenn er mit Sonnenuntergang heimkehrte, saß er mit ausgestreckten Beinen stumm zwischen den Dirnen, die spannen oder den Brotteig kneteten, und den Burschen, die rauchend ihre blauen Strümpfe stricken. Dabei flog manch übermüthiges Wort hinüber und herüber. Jauchzen, Gelächter schlug auf. Jan Ibeling hörte die Stimmen von Trientje, Lüerke, Kort und Gesche. Er hörte Gerds scharfes Gelächter, das wie Hundegebell klang. Er hörte Hilke Folkerts männlichen Baß. Aber selten hörte er Meikes Stimme, seltener ihr leises Lachen.

Einmal, als sie die Stücke Leinen begoß, die zu nächtlichem Bleichen auf der Wiese lagen, trat er zu ihr. Die Mondsichel stand am Himmel. Ueber Moor und Wiesen hingen die Nebelschwaden gleich riesigen weißen Spinnweben. Aus fernen Tümpeln klangen Unkenrufe wie Glockengeläut. Die Fledermäuse zogen lautlos ihre Kreise. Es war die Stunde, da, was in Busch und Heide scheu verkrochen haust, aus seinen Schlupfwinkeln sich hervorwagt, die Stunde, da auch der Menschen schüchterne Gedanken Muth gewinnen und auf die Lippen treten. Da sprach er.

„Junge Derns mögen gern lachen und muthig sein. Warum bist du immer ernst und still, Meike?"

„We über sollt' ich wohl lachen?"

„Wahr is, as Leben hat dich schon hart angefaßt. Aber ich mein', junge Derns sind wie Enten: sie schwimmen immer obenauf."

Sie schüttelte den Kopf. „Ich mag wohl zu swere Gedankens haben. Die lassen mich nich hochkommen."

Jan Ibeling sah auf die im Mondlicht leuchtenden Laken. „Gedanken," wiederholte er, und langsam, beinah scheu fügte er hinzu: „An ein Schatz."

Da lachte sie hart. „Ich bin Meike Dierks. Wie sollt' ich an ein Schatz denken? Wenn ich mir Gedanken mach', dann is das um mein Mutter."

„Um dein Mutter? Sieh, um dein Mutter." Das gefiel ihm.

Sie aber meinte, er verstände sie nicht und sprach: „Is das nich hart, daß Sanna Dierks ein Tochter hat und ist krank und allein — und hat doch kein?"

„Wohl, da gibt's ein Mittel," sprach er bedächtig. „Mußt freien, Meike, dann nimmst Sanna Dierks in dein Haus."

Meike ließ die Gießkanne sinken, starrte ihn an. „Freien!"

„Kann sein, da is einer, der mag dich."

„Aber ich mag kein", stieß sie hervor.

Er sah ihr fest in die Augen. „Kann sein, du denkst da mal über nach."

Meike sagte kein Wort. Ihr war, als sanken die Nebel, die über den Wiesen hingen, ihr auf das Herz. Sie hatte auf Hemmo verzichtet. Einen anderen freien? Nein! Nein!

Er drang nicht weiter in sie. Aber eh' er Haidlee und Bündel wieder aufnahm, sprach er mit der Bäuerin.

„Fremdes Brot ist hart zu essen für ein Bauerntochter, Stina Reimer. Ich hab' ein eigen Haus, un da is Masse Raum in für Meike Dierks un ihr Mutter. Sag' ihr das."

Die Bäuerin rief ihre junge Magd in die Stube und redete ihr mütterlich zu. Jan Ibeling war ein guter Mann, nüchtern, fleißig, sinnig. Meike konnte sich freuen, wenn sie bei ihm ein Heim fand.

In Meikes Gemüth war nichts als Abwehr. Sie verlangte blos, daß es weiterging wie bisher, daß sie auf dem Hof blieb, Hemmos Eltern pflegte, für sie arbeitete, an seltenen Feiertagen sein liebes, schönes Gesicht sah, von fern, ohne Wunsch. Nichts als das.

Aber die Bäuerin redete Vernunft. „Das bleibt nich, wie's is, unbedarwte Dern. Lat Gerd ein junge Frau auf den Hof bringen, denn is da kein Platz mehr für dich. Un da sind nich viele, die ein arme Dern freien an noch dazu ihr Mutter in's Haus nehmen wollen."

Ihre Mutter! Meike fand keine Gegenrede mehr. Nur ihr verzweifelter Blick widersprach.

„Das muß ja nich gleich auf'n Fleck sein," tröstete die Bäuerin. „Ueberleg' dir das mit dein Mutter. Ich will Jan Ibeling sagen, du möchtest ihn erst was näher kennen lernen, eh' daß du ihm Bescheid gibst."

Am Abend sprach Meike mit ihrer Mutter. Sanna Dierks strahlte.

„Ein Haidjer, das is kein Bauer, un das is kein Knecht. Kann sein, Meike, Jan Ibeling is der Mann, den Meues Karten meinen."

„Mutter! Aber ich mein' ihn nicht."

„Ja, Kind, dazu kann ich nix sagen. Un an mich darfst nich denken. Menschens, die so bald ihr Haus im Himmel haben werden, brauchen keins mehr auf der Erde."

„Mütterchen! Mütterchen! Das ist's ja! Du würdest gewiß leben viele, viele glückliche Jahre, wenn ich dir ein Heimath geben könnt'."

„Ich weiß nich, Kind. Ich mein' fast, wenn ich dich man erst geborgen wüßte, möcht' ich am liebsten meinen müden Kopf neben deinem Vater zur Ruhe legen. Nee, da plärr' nich um. Ich halt' mich schon steif. Kann sein, du brauchst dein Mutter noch mal in der Welt."

Von jetzt ab wanderte Jan Ibeling von der Nachbarcolonie, wo er arbeitete, jeden Sonntagnachmittag nach Weyermoor herüber, damit Meike sich an seine Art gewöhne.

Und von jetzt ab stand Meike jedesmal, wenn Hemmo mit Geschmargret auf Reimers Hof kam, im Dunkel der Edeltannen am Backofen und starrte mit heißen Augen durch das offene Fensterchen in die Stube. Sie sah von dort Hemmos scharf geschnittenes Profil unter dem hellen Haar, sah ein Stückchen von Geschmargrets Federhut und ab und an ihre Hand, die mit weiten, herrischen Bewegungen ihre Rede begleitete — stand athemlos und konnte sich nicht satt sehen an dem, der bald für immer aus ihrem Leben verschwinden mußte.

Eines Sonntags kam das junge Paar mit neuem Gespann. Der ganze Hausstand lief vor die Thür, als da Knäuel von sich kräuselndem Staub, rollenden Rädern, durcheinanderwirbelnden Pferdehufen sich auf dem langen Birkenweg heranwälzte. Ulpt, der Bauer, blickte finster. Der Junge fuhr immer zu rasch. Solche Art zu fahren aber gehörte in den Circus. Jetzt bog er auf die Brücke — viel zu kurz! Viel zu scharf! Hart schrammte das rechte Vorderrad das Geländer. Nun traten die Gäule auf festen Boden. Gut war's. Da rannte eine der Gänse, die sich über das heranbrausende Fuhrwerk ärgerte, laut schnatternd und zischend dem Handpferd zwischen die Vorderbeine.

Wild scheuend lief das junge Thier und hufte rückwärts, den Geführten mit sich reißend, den Wagen zurückdrängend zum Kanal. Schon glitt das linke Hinterrad über den Rand, als Hilke Folkert zuspringend die Zügel faßte, das Pferd auf die Vorderhufe niederriß und mit gewaltigem Ruck nach vorn schleuderte. Im nächsten Augenblick hatte es seinen Kopf wieder frei, raste weiter, aber landeinwärts. Ein Stück vom Gartenzaun zerkrachte. Gerd und Ulpt halfen Geschmargret vom Wagen.

„Da siehst nu mal wieder, Vatter, was mein Mann für ein is. Nich ihres Lebens iß ein Frau bei dem sicher. Un so'n Fahrt soll nu ein Vergnügen sein! Ich sage."

Während alle in Aufregung und Schrecken durcheinanderrannten, lehnte Meike todtenblaß an der Hauswand, unfähig, sich zu bewegen. Als der Tod seine Hand ausstreckte nach Hemmo, war es Nacht um sie geworden.

Geschmargrets Mann, der sich niedergebeugt hatte, um die Beine seiner Gäule zu befühlen, schaute plötzlich in dies blutlose Gesicht mit den in Grauen geöffneten Augen, und er ließ den Huf aus seiner Hand gleiten, während das Blut ihm glühend in die Wangen stieg.

Inzwischen klagte Geschmargret weiter: „Ob sein Gäule Schaden genommen haben, da kümmert er sich um. Ob sein Frau Schaden genommen hat, dadernach fragt er nich. Was is es für ein Mann! Oh, was is es einmal für ein Mann!"

Noch immer starrte Hemmo stumm und taub auf Meike. Aber jetzt raffte sie sich zusammen, und schwankend und sich an der Wand festhaltend ging sie in's Haus, in ihre Kammer.

Sie kam erst wieder hervor, als das junge Paar abgefahren war. Scheu machte sie sich im Garten zu schaffen. Sie mochte keinem Menschen in's Auge sehen. Nicht weit von der Laube hatte sich ein Brombeerstrauch eingesamt. Der trieb neue Schößlinge aus tief versteckter Wurzel, so oft sie die jungen Stachelranken auch schon ausgerissen hatte. Als sie eben wieder die Hand nach solchem Wildling ausstreckte, stand Hilke Folkert neben ihr.

„Dern," sagte sie mit ihrer tiefen Stimme, „das hilft dir nix. Was du ausreißen willst, das mußt mit der Wurzel ausreißen."

Und sie nahm die Schaufel, grub tief, tief in den Boden nach der Lebensquelle all der jungen Ranken und hob sie heraus.

„Süh so", sagte sie. „Nu is da Platz für ein neue gesunde Pflanze."

Bald glühendroth, bald weiß wie ihr Kopftuch, sah Meike auf ihr Thun. Sie verstand gut. Sie meinte die Schärfe des Spatens in ihrem Herzen zu fühlen. Als die weiße, saftstrotzende Wurzel nackt und zerrissen auf der schwarzen Erde lag, schossen die Thränen ihr heiß in die Augen. Hilke legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Ich mein' das gut mit dir, Dern."

„Ja," sagte Meike leise, „ja."

Sie schlich zurück in ihre Kammer. Beim Licht eines Kerzenstümpfchens schrieb sie ihren Brief an Jan Ibeling. Um ihrer Mutter willen wolle sie seine Frau werden, sagte sie ihm, und sie wolle sich Mühe geben, ihm eine treue, rechtschaffene Frau zu sein.

Als aber der Brief fertig war, hatte sie nicht den Muth, ihn abzuschicken. Die ganze Nacht weinte sie in die Kissen. Es wäre ihr lieb gewesen, wenn sie mit ihren Thränen ihr junges Leben hätte wegweinen können.

An diesem Abend saß Meue auf dem Haidplaggendach ihrer väterlichen Hütte im wilden Moor, baumelte mit den Füßen und pfiff sich eins. Sie hätte wohl Beschäftigung für ihre Hände gehabt, denn an ihrem Leibchen fehlten mehrere Knöpfe, und der Rocksaum war zerschlissen. Aber sie ließ lieber ihre Gedanken spazieren gehen durch alle Gehöfte von Weyermoor und Seebergen. Ihre rasch umherfahrenden Augen waren wie behende Mäuschen, die in alle Winkel dringen und die verborgensten Dinge auskundschaften. Was hatte sie schon alles gefingert, ohne daß die Betheiligten es ahnten! Verlobungen und Enterbungen, Freundschaften und Feindschaften. Nur ihre eigensten Angelegenheiten gediehen schlecht. Klas Heye, Geschmargrets Knecht, hatte es ihr angethan, und sie hatte sich's in den Kopf gesetzt, daß sie seinen Ring am Finger tragen wollte als seine richtige Ehefrau. Aber sie kam nicht vorwärts.

So oft sie daran dachte, gab sie mit der Spitze ihres Holzschuhes einer der beiden Ringelnattern, die zu ihren Füßen spielten, einen freundschaftlichen Puff, worauf die Getroffene züngelnd und zischend auffuhr, aber gleich darauf wieder, vom Rhythmus der leise gepfiffenen Melodie besänftigt, sich behaglich hin und her zu wiegen begann. Die zahmen Nattern ersetzten Ibebrands die mäusemordenden Katzen, die in der feuchten Hütte nicht aushalten wollten.

Plötzlich unterbrach Meue ihr Spiel. Fern am Rand der blühenden Heide bewegte sich ein dunkler Punkt, gewiß eine Seele im Zweifel, die einen Ausguck in die Zukunft begehrte und als Entgelt ein höchst gegenwärtiges Stück Wurst oder Speck, ein Dutzend Eier oder ein paar Münzen in Meues Hand zurückließ. Nur her mit allem! Wulf Ibebrand war mit Besen in Bremen und das Brot in der Lade schon schimmlig.

Plötzlich fing Meues Herz an, schneller zu klopfen. Ihre weitsichtigen Augen erkannten Klas Heye. Klas! — Ei, äre er nicht blind wie ein Bulle unter der Blendkappe, er hätte wohl längst gesehen, wo sein Glück liegt. Aber vielleicht ist's ihm nun klar geworden.

Die Dirne glitt in die Hütte, strich vor einer Spiegelscherbe eilig die Haarzotteln unter das rothe Kopftuch, steckte ein Heidekrautsträußchen über die fehlenden Knöpfe am Leibchen. In seinem Ausdruck heißer, erwartungsvoller Leidenschaft war ihr Gesicht schön, trotz seiner Plattheit und der vorspringenden Backenknochen, von der wilden, melancholischen Schönheit des Moores selbst.

Klas Heye sah nichts davon. Laut schnaufend kam er durch das kniehohe Kraut dahergewatet, die Seele blind vor Zorn. Schon von weitem hob er drohend die Faust.

„Angelogen hast du mich, flechte Dern! Aber du sollst mir dein falsen Snack wahr machen — oder hüt' dich!"

Da sah Meue, daß ihre Zeit nicht gekommen war. Sie schlug die Lider über ihre Augen.

„Komm da herein, Klas Heye."

Ein paar Erdstufen führten hinunter in's Haus. Es war ein einziger Raum, links und rechts abgeschoren ein paar längliche, hoch mit Heide gefüllte Vierecke; Wulf Ibebrands und seiner Tochter Lagerstätten — zu Füßen der gestampfte Moorboden, zu Häupten die gleich Tonnenreifen gebogenen Birkenstämme, die des Daches Plaggen trugen. Im Giebel der Thür gegenüber ein Fenster, und davor ein Tisch mit zwei Stühlen.

„Nu sag', Klas Heye, was hab' ich dir gelogen?"

„Was?! Als ich in's Amerika fortmachen wollte, hast dich nicht da verschworen, mein Glück läg' in Weyermoor?"

„Dein Glück liegt in Weyermoor, Klas Heye."

„Daß ich nich lach'! Das Glück hat der gelbhaarige Hanswurst gerafft, der auf Eilerts Hof Bauer spielt."

„Hab' ich gesagt, daß dein Glück auf Geschmargrets Hof liegt?"

„Fopp' mich nich! Den Hof muß ich haben! Ich hab' mir'n verdient mit mein Sweiß — mit diesen Fäusten, die der Bäuerin die Wirthschaft zusammenhalten. Sie hat ihn mir zugesagt mit halben Worten, als Eilert dr noch war. Von keinem anderen Glück will ich wissen."

Meue hatte ein sichereres Glück für ihn. Ihre heimliche Macht reichte weit. Sie hätte dem Mann, den sie liebte, wohl ein Haus schaffen können, ein Stück Land und Vieh, eine kleine Wirthschaft, auf der sie beide gediehen. Das war ihr Traum, ihr Ehrgeiz. Er ließ sie nicht zu Wort kommen. Er packte ihre Schulter, rüttelte sie.

„Hör' du, „Marquis" muß weg! Aus ihrem Sinn muß er. Is er aus ihrem Sinn, is er auch bald vom Hof."

Meue lächelte schadenfroh. „Ei, Klas, was treibst ihn denn nich weg aus ihrem Sinn? Ein Mann wie du!"

„Ich sag dir, sie is wie behext. Jetzt mein' ich, sie is so giftig auf ihn, daß sie ihn umbringen wird, und einen Augenblick drauf hängt sie ihm am Hals und küßt ihn. Den Zauber sollst mir brechen helfen, den Zauber! Was mit rechten Dingen zugeht, da will ich schon selbst für aufkommen."

Meue blickte finster: „Was willst also von mir?"

Heye sprach leise: „Sie sagen, es gibt Sprüche, Tränke, die wenden das Herz, Meue — weißt davon?"

„Ja. Du kannst durch ein Bissen Brot ein Hund zwingen, daß er an dir hängen muß, nur an dir. So kannst auch Menschen zwingen."

„Schaff' mir das Mittel, Meue!"

Sie zögerte. Aber sie wollte die Gewalt über ihn nicht aus der Hand lassen. „Komm um Mitternacht," sagte sie langsam, „wenn Neumond is. Neun Kräuter müssen wir suchen und dr den mit ein von dein Haaren. Du mußt dabei sein."

Und dann packte sie jäh die Eifersucht. „Net., ich thu's nich!"

Da begann er zu handeln. „Ich kauf' dir ein neues Kopftuch in Scharmbeck."

„Net."

„Ein rothen Rock denn?"

„Nuch nich."

„Ja, was bist denn verlangend?"

Meue hob die eine Hand, zog mit der anderen einen Kreis um den vierten Finger. „Rund muß es sein, ohne Anfang und Ende und von Gold."

Klas Heye machte die Augen ganz auf vor Ueberraschung. „Einen Ring!" — Die schwarze Meue! Dafür hätt' er sich gemüht! — Er lachte laut. — „Aff', du!"

Da lachte Meue auch, ein seltsames Lachen. — „Denn so komm', Klas Heye."

Als der Knecht heimwanderte, war's ihm eine Weile, als solle er doch lieber die Dinge ihren natürlichen Lauf nehmen lassen. So unheimlich war ihm Meues Begehren. Aber die Gier nach Geschmargret und ihrem Hof brannte ihm im Blut wie eine Krankheit.

So schlich er in dunkler Neumondnacht, als alle auf dem Hof schliefen, wiederum in's wilde Moor hinaus. Und als er in der scharfen Morgenkühle über die federnden Schollen zurückstolperte, ein winziges Fläschchen sorgfältig unter dem Kittel verborgen, fühlte er in Hirn und Adern solche Gluth, als käme er geradeswegs von einem Schmelzofen. Immer wieder blieb er stehen, wischte sich die schweren Tropfen von der Stirn.

„Ich mein', ich weiß jetzt, wie die Höll' brennen thut."

Nun blieb nur noch die Schwierigkeit, Geschmargret den Trank einzugeben. Seiner Bosheit gefiel der Gedanke, daß der Bauer mit eigener Hand der Frau den Zauber reichen sollte, der sie für immer von ihm schied. Und tagelang trug er die Phiole in der Tasche, immer auf dem Sprung, sie auszugießen in Kaffee, in Bier, in Wasser. So oft sich aber die Gelegenheit bot, lähmte plötzliche Feigheit ihm die Hand.

Inzwischen hatte Meike ihrer Bäuerin versprochen, daß sie Jan Ibeling heirathen würde. Sobald er wieder nach Weyermoor käme, wollte sie sich ihm verloben. Aber der Haidjer arbeitete jetzt weiter entfernt, und sein Kommen verzögerte sich.

Zwei Tage, nachdem Klas Heye mit seinem Zauberfläschchen zurückgekehrt war, fuhr der Landrath mit seinem schönen Fuchsgespann auf dem Hof vor, um mit Hemmo eine Wegeangelegenheit zu berathen und bei Frau Geschmargret ein Schälchen Kaffee zu trinken. Er fuhr bei Vorsteher Poppens vorüber und besuchte Hemmo Reimer. Und wie hatte er den alten Hof gelobt, die geschnitzten Eichenschränke und Truhen, die buntbemalten Tassen, Frau Geschmargrets Kaffee! Die Frau schwamm in stolzer Wonne. Ganz verzückt strahlten ihre Augen Hemmo an, als der Landrath sich empfohlen hatte.

„Hab' ich's recht gemacht, Hemmochen? Bist diesmal zufrieden? Nich wahr, die Tischlaken konnt' sich wohl sehen lassen? — Un du hast gans recht, ein paar Flaschen gans feinen Wein müssen wir zurechtlegen für dein vornehme Freunde."

Klas Heye, der auf der Diele das Pferd striegelte, fuhr mit der Hand nach dem Fläschchen unter seinem Kittel. Das wurde alle Tage schlimmer mit der Verliebtheit der Frau! Der Zorn gab ihm Muth. Fast unbewußt kam er die Stufen zum Flett herauf, wo Geschmargret das Oellämpchen am Herdhimmel anzündete. Der frühe Novemberabend dunkelte. Durch die offenstehende Stubenthür leuchtete der feingedeckte Kaffeetisch. Hemmo stand davor, blätterte in einem Buch, das der Landrath ihm gebracht hatte.

In ihrer freudigen Aufregung redete Geschmargret unaufhörlich, während sie ihre bunten Schüsseln in die Borde zurückstellte.

„Ja — un das wollt' ich dir all lang gesagt haben, Hemmochen. Bei dein Eltern gibt das jetzt was Neues. Meike Dierks will sich verändern. Den Heidjer freit sie, den Jan Ibeling."

Hemmo hob den Kopf „Was? Was?"

„Ja, nich wahr? Fein für Schullehrers. Die werden denn Sanna Dierks einmal los."

„Schnack kein dumm Zeug! fuhr Hemmo auf. „Meike Dierks und — der Haidjer!"

Er sah noch immer Meikes erstarrenden Blick, als die Schimmel seinen Wagen zum Kanal gedrängt hatten. Und die sollte freien! Einen andern! — Es regte sich etwas wie Haß in ihm gegen Geschmargret, weil sie so Ungeheuerliches gelassen aussprach.

„Nu, was denn?" vertheidigte sich die Frau. „Ein Bauer u frei'n kann ein doch wohl nich erwartend sein, von der es nich sicher is, daß sie zwei ganze Hemden mit in die Ehe bringt."

Da sah sie Klas Heye neben sich, schlüssig, die Hand unter der blauen Leinenjacke. — „Was willst, Heye?"

„'n Sluck Kaffee möcht' ich", stieß der Knecht heiser vor Erregung hervor.

Sie deutete leichthin nach der Stube. „Da is Masse. Trink."

Und zu Hemmo gewandt: „Hemmochen, reich' mir doch auch noch 'n Tasse herüber. Der Hals is mir gans trocken von Snacken mit dem Landrath."

Blitzschnell goß der Knecht seinen Trank in eine Tasse und schob sie Hemmo hin. „Da, Bauer. Da hast."

Er bebt vor Angst, daß die Gelegenheit wieder vorübergehen könne. Eigentlich stritt es gegen alle bäuerliche Sitte, daß Hemmo seine Frau bediente. Aber der war ja gar kein richtiger Bauer! Wußte nix recht, was er that. Wie er jetzt über das Flett schritt! Ganz verstört. Daß er nur die Tasse nicht hinwarf! — Da! Jetzt reichte er sie Geschmargret hinauf, die auf einen Stuhl gestiegen war, um an das oberste Schüsselbord zu langen.

„Danke, mein Hemmochen."

Ganz verliebt sah sie auf ihn herab. Zum letztenmal! Denn jetzt trank sie.

Heye mußte sich abwenden. Vom Scheitel bis zur Sohle durchzuckte ihn ein nie gekanntes Gefühl, halb Grauen, halb Triumph. Nun war sie sein.

„Du, Hemmo, der Kaffee hat aber mal 'nen komischen Geschmack."

„Der Kaffee war gut."

„Ja, das sagte der Landrath auch, aber brr!"

Heye schlug das Herz so laut, daß er fürchtete, die Frau müßte es hören. Hatte sie ausgetrunken? Oder — es überfiel ihn kalt — würde sie den Trank, den unersetzlichen, theuer erkauften, auf den Boden schütten in plötzlichem Ekel? Alles war dann verloren.

Endlich stieg sie vom Stuhl, setzte das Trinkgeschirr auf eine Truhe. Er reckte sich. Die Tasse zeigte die rothe Rose auf dem Boden. Es war geglückt! — Verstohlen schielte er nach der Frau. Wandte sie sich ihm zu? Nein, noch strahlten ihre Augen Hemmo an. Je nun, man mußte dem Zauber Zeit lassen, zu wirken. —

Durch Hemmos Stirn jagten indessen die Gedanken. Das hatte Meike nicht aus sich selbst beschlossen. Sicher hatten sie sie gedrängt, überredet, die weisen Leute! — Mit ihrer harten Klugheit das arme, liebe Ding geängstigt, bis es in Furcht vor dem eigenen Gefühl sich dem ersten besten Kerl in die Arme warf. Oh, aber das litt er nicht! Wenn er verzichtete auf die lieblichste Dern, sich's in herber Strenge versagte, nur ihre Hand zu berühren, — das litt er nicht, daß ein andrer sein Heiligthum in den Staub riß. Jetzt mußt er mit ihr sprechen.

Er blickte auf Geschmargret. „Ich geh' noch aus, Frau."

„Je, Hemmo, wahin denn man noch bei so'n Mieselwetter?"

„Ich weiß 'ner Hasen."

„Is ja stichdunkle Nacht."

„Büchsenlicht genug."

Er nahm die Mütze, die Flinte riß er vom Nagel. Die Thür schlug hinter ihm zu. Kopfschüttelnd sah Geschmargret ihm nach.

Er rannte in's wilde Moor. Hinter den Gehöften entlang schlich er sich auf seinen väterlichen Hof, wartete zwischen den Tannen am Backofen verborgen. Von grauen Himmel fiel ein feiner Sprühregen unaufhörlich in die weißen Schwaden, die aus dem feuchten Boden stiegen. Himmel, Erde, Ferne, Nähe, eine Nebelwolke, die durch die Kleider in die Poren drang, sich in Haar und Bart hing und die Zweige der Tannen schwer machte, daß sie sich wie trauernd senkten.

Die Zeit schlich. Jetzt ein Tritt! Nein, das war Lüerke, der Knecht, der durch die Dämmerung zur Brücke wanderte. Die Uhr in der Stube schlug sechs. Dumpf klangen die Schläge durch die feuchtschwere Luft. Kam die Dirne überhaupt noch heraus heut Abend? Sollte er selbst hineingehen? Nein, er konnte jetzt nicht ruhig gleichgültige Worte zu seinen Verwandten sprechen.

Da ging eine Thür. Leise klirrte eine Kette. Meike kam. Das Joch mit den beiden Eimern auf der Schulter, kam sie zum Brunnen.

Er stürzte vor, er faßte ihre Hand, die eben die Eimer niedersetzte. „Meike — ist's wahr?"

Kaum unterdrückte sie einen Aufschrei. „O mein! Wie hab' ich mich verjagt!"

„Ist's wahr, Meike?"

Sie hielt sich mit der freien Hand am Brunnenrand. Er sah, wie sie zitterte. Durch die tiefe Dämmerung meinte er die Blässe ihres Gesichts zu erkennen, und nie war ihm dies stille Gesicht so rührend erschienen. Langsam, sehr ernst antwortete sie:

„Wenn du das mit Jan Ibeling meinst — ja."

„Meike!"

„Das wird wohl so am besten sein."

„Hast ihn lieb, Meike?"

Angstvoll wandte sie den Kopf nach dem Hause, zerrte an der Hand, die er hielt. „Da könnt' ein kommen. Laß mich."

„Hast ihn lieb, Meike? Das eine sag' mir. Dann geh' ich."

Sie fand keine Antwort.

„'s ist, wie ich mir's gedacht hab'", sprach er grimmig. „Sie haben dich beredet — gezwungen."

„Sie meinen's gut."

Er beugte sich zu ihr. Er flüsterte ihr in's Ohr: „Ich hab' dich nich vergessen, Dern, um Geschmargret, wahrhaftig nich. Ich weiß auch, ich weiß! Du hast mich noch lieb. Ich hab' dein Augen gesehen, als die Pferde den Gartenzaun eintraten."

Da rang sie sich los. „Darum! Gerad' darum! Der Sünd' muß ein End' werden. Geh, geh, Hemmo. Mein Wille war das nich, daß wir uns noch einmal sprechen sollten. Unsere Wege laufen auseinander, nich seit heut erst."

„Und laufen unsere Wege auseinander, ein paar Menschen, die sich lieb gehabt haben wie wir zwei, werden sich doch wohl ein Behüt Gott zum Abschied sagen dürfen? Was?"

„Das haben wir uns all lang gesagt. Laß mich! Wenn Hilke Folkert uns beisammen träf'! Geh und laß mich."

„Gut. Ich geh. Sollst dein Willen haben, dein Willen in allem. Blos einmal sprechen muß ich dich noch, eh du das mit Jan Ibeling festmachst — nich hier, nich heut. An ein Fleck, wo wir allein sind, wo kein uns belauschen kann. Dern, dazu sag' nich nein. Damit thust kein Menschen zu nah. Bleibst nachher bei dein Sinn, denn will ich dir nix in'n Weg legen. Aber anhören mußt' mich zuvor, Meike. Sag', wo treff' ich dich?"

„Da is kein Ort."

„Besinn' dich, Dern. Einen Ort wirst finden. Un hör', schreib' mir dein Bescheid. Postlagernd Scharmbeck. Ich hol' mir am Montag den Brief. Da erfährt keiner von. Wenn du um bang bist."

„Nich um fremde Menschen bin ich bang. Es is nich recht."

„Nich recht? Wenn du ein schweres Ding mit dein besten Freund berathst? So wie ich hat kein mehr dich lieb, kein auf der Welt. Nein, da brauchst nich zu wehren. Das darfst hören. Die Jung' wollt' ich mir ja lieber abbeißen, als daß ich dich zu was beredete, was dich reuen müßt'! Wenn einer 'ne Dern so lieb hat wie ich dich, Meike, die is sicher. — Du gibst mir Bescheid?"

„Oh, Hemmo, was thust? Ich hat's abgemacht, da inwendig in mir. Ich war fertig. Un nu kommst du — kommst" ...

„Freien is ein schweres Ding, ich sag' dir's Meike, das kannst nicht zu lang überlegen. Du schreibst?"

Da knarrte die Thür. „Meike! Meike!" schrillte die Stimme der Magd durch die Nacht. Hemmo glitt in das Dunkel der Tannen.

Meike griff nach den Eimern. Ihre Hände flogen so stark, daß sie den Haken der Kette kaum fassen konnte.

Und dann saß sie am Spinnrad den langen Abend, ließ den Faden durch die Finger gleiten und dachte an Hemmos Worte. Er liebte sie noch, liebte sie trotz Geschmargret. Ein Jahr lang hatten sie kein Wort miteinander gesprochen, und er liebte sie noch! Sie konnte nichts denken als das. Es war nicht recht, es war schlecht — aber, oh, wie glücklich machte es sie. Nein, sie würde sich und ihm nicht das Leid anthun, auf Nimmerwiedersehen von ihm zu gehen ohne ein letztes Lebewohl. Er hatte recht. Auf ihr Hoffen erstickte sie, die Freude ihres Lebens ermordete sie, wenn sie Jan Ibeling heirathete. Das war genug Rechtschaffenheit. Den Abschied von dem Mann, den sie liebte, die Erinnerung an ein letztes liebes Wort — Süsse oder nicht! — dies bitterfüße Glück wollte sie genießen.

Und sobald der Entschluß in ihr feststand, erwuchs ihrem anschlägigen Kopf auch der Rath. War nicht nächste Woche Krammarkt in Scharmbeck? Zog nicht das ledige Volk aus den Colonien in Schaaren dorthin, um einzukaufen und sich zu vergnügen? Sie wollte von der Bäuerin die Erlaubniß erbitten, zum Markt nach Scharmbeck zu gehen. Im Gewühl würde sie unbemerkt, ungestört mit Hemmo reden können, weit ungestörter als in Weyermoor. Auf ihrer Kammer schrieb sie beim Licht eines Stümpfchens der auf dem Hof gezogenen Talakerzen:

„An Herrn Hemmo Reimer, Scharmbeck. Postlagernd.

Lieber Hemmo!

Montag will ich auf dem Markt in Scharmbeck an der Kirche auf Dich warten, wenn's dunkel wird.

Un denk' nich schlecht von mir, weil ich Dich noch einmal sehen möchte. Ich hab' nich anders gekonnt.

Solang ich lebe

Deine Meike Dierks."

In Nacht und Dunkel rannte sie zum Postkasten am Schulhaus, steckte den Brief in die Spalte. Nun würde der Postbote ihn morgen früh nach Scharmbeck tragen. Eine unnatürliche Ruhe war in ihr, mit dem Bewußtsein, unrecht zu thun, ein heimlicher Triumph, den sie den Muth fand, ihrem harten Schicksal diese Stunde des Glücks abzutrotzen.

In Weyermoor lebten nun zwei Menschen einzig in dem Gedanken an den Montagmarkt. Hemmo erklärte es plötzlich für nothwendig, einen neuen Gaul anzuschaffen. Thatsächlich war sein Schimmelgespann — „die Ziegenböcke", wie Gerd die Thiere höhnend nannte — zur Arbeit auf dem schweren Moorboden untauglich.

Aber im letzten Augenblick wäre sein Plan beinahe mißglückt. Geschmargret hatte sich's heimlich überlegt, mitzufahren. Sie kam aus dem Haus in ihrem besten Hut und dem langen Fahrpelz, den Hemmo ihr im vorigen Jahr zum Sankt Niklas geschenkt hatte. Und Hemmo wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sich stellte, als sähe und höre er nicht, flink auf die Gäule einhieb und in rasender Fahrt vom Hof jagte. Er hätte sich eher ein Stück vom Finger abschneiden lassen, als auf das Zusammensein mit Meike verzichtet.

In einem heimlichen Fieber wanderte er zwischen den Pferdeständen herum. Zerzreut saß er zu Tisch mit Karl Mansfeld. Seinen Bekannten gab er verkehrte Antwort. Endlich Nachmittag, düsterer Novembernachmittag. Das unverkaufte Vieh wurde in seine Ställe zurückgetrieben, die Krambuden entfalteten ihren Lichterglanz. Das Karussell wirbelte, das Glücksrad schnurrte. Laut schrien die Ausrufer ihre Waaren aus. An den Pfefferkuchenbuden kauften die Burschen ihren Schätzen rothgoldene Herzen. Wie in einem Ameisenhaufen wimmelte es auf dem weiten Platz. Die ganze Einwohnerschaft des Teufelsmoors trieb da durcheinander. Nun war es Zeit für ein paar Leute, die nicht gesehen sein wollten, in dem Gewühl unterzutauchen.

Hemmo fertigte rücksichtslos einen Worpsweder ab, der ihm einen Schweinehandel vorschlug, machte einen weiten Bogen um die Landrath, rannte beinah die kleine Blumenverkäuferin um, die verschämt-glücklich den alten Freund begrüßen wollte, und glitt hinter die Budenreihe in den Schatten der Kirche. Da stan im blauen Kleid, im Kleid, das er ihr geschenkt hatte, Meike. Er lief auf sie zu, er faßte ihre Hand.

„Meike! Meike, hab' Dank!"

Und er zog sie mit sich fort, ein Gäßchen entlang, das dunkel schien im Vergleich zu der Helle des Marktplatzes. Die Sanddüne kroch es hinauf bis zur feiernden Windmühle auf dem Gipfel. Eine bescheidene Wirthschaft stand zwischen seinen einstöckigen Häuschen, eine stille Wirthschaft, an der der Strom des Marktgewühls vorüberbrauste. Unter der trüb brennenden Laterne von rothem Glas durch führte Hemmo die Dirne über den dämmerigen Flur in ein Stübchen zu ebener Erde. Keines sprach. Er fühlte, wie sie zitterte, aber sie folgte stumm, ergeben.

„Hier sind wir allein," sagte er, die Thür hinter sich in's Schloß drückend. „Draußen lauern hundert Augen auf uns. Hier sind wir allein. Hier hört uns Niemand. Mußt nit bang sein, Meike. Ich bin ja so froh, so froh!"

Eine Hängelampe brannte. An der Wand stand ein Ledersofa, ein Tisch davor, von rohrgeflochtenen Stühlen umgeben. Eine kräftige Mahlzeit wartete. Brot, Wurst, Schinken, eine Flasche mit Rum. Ueber einem Torfbecken brodelte Wasser in einem Kessel. Hemmo knöpfte Meike den Mantel auf, nahm ihr den Hut von den schimmernden Flechten. Schweigend ließ sie's geschehen. Ihr Herz jagte, das Blut hämmerte ihr in den Schläfen.

Daß Hemmo hier bei ihr war, allein mit ihr, machte sie trunken. Wohl mahnte dumpf ihr Gewissen, wohl drohte der Gedanke an Jan Ibeling. Nur aller leuchtete der Augenblick auf diesem düsteren Hintergrund. Mochte morgen kommen, was da wollte! Nur keine Sekunde verlieren von der gestohlenen Seligkeit dieser Stunde.

„Setz' dich, Dern. Iß und trink. Und dann wollen wir vernünftig reden."

Sie nahm das Brot, das er ihr reichte, sie nippte an dem Grog, den er braute. Draußen war, nachtalter Nebel. Die Wärme der Stube, die Wärme des Tranks thaten wohl. Er hatte noch nicht versucht, sie zu küssen. Ganz brüderlich sprach er zu ihr. Oh, er war zart, er war gut! Wie sie ihn liebte!

„Denkst auch nich schlecht von mir, weil ich gekommen bin?" fragte sie endlich zaghaft.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländere